

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 257. Bromberg, den 5. November 1936

Der tolle Achaz.

Roman von Joh. Wilhelm Hendel.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt ist der große Augenblick für Achaz da. Leise, so daß die andern es nicht verstehen können, raunt er dem König zu: „Ich habe ihn!"

„Parbleu — jetzt habe ich mir die Hand an der heißen Platte verbrannt . . . passen Sie doch auf!" schreit Jérôme den Diener an, der neben ihn trat, um ihn zu bedienen. In Wirklichkeit verbirgt er unter dem Lärm seine Verblüfftheit.

„Sie haben ihn? Wirklich? Gefangen?"

„Gefangen! Er ist der Richtige!" Jérôme legt Gabel und Messer hin und nimmt das Blatt Papier zur Hand, das Achaz ihm reicht: den amtlichen Bericht des Polizeipräfekten von Ullins:

„Der berüchtigte Chaumette versuchte, heute an einem Gutsbesitzer, wie mir angezeigt wurde, eine Erpressung. Dabei gab er zu, den Vater desselben, am Teufelsmoor aus dem Hinterhalt erschossen und außerdem ein Testament gefälscht zu haben, um diesem außerehelichen Sohn des Gutsbesitzers rechtswidrig die Güter des Ermordeten zu verschaffen. Dem Gutsbesitzer war nichts von Chaumettes weiteren Verbrechen bekannt. Chaumette hatte mit ihm, seinem Mithelfer an der Mordtat und Fälschung, eine sehr erregte und laute Auseinandersetzung, die von zwei Zeugen erlauscht wurde; diese zeigten das Gehörte der Polizeipräfektur an. Chaumette wurde verhaftet. Den Vorwurf, jahrelang Falschmünzerei betrieben zu haben, erwiderte der Verhaftete mit der Feststellung seiner Personalien. Dabei ergab sich etwas Sonderbares: Chaumette, der Gefürchtete, der überall und nirgends war, den niemand von Person kannte, und den die Phantasie zu einem Riesen an Macht und Einfluß ausgestaltet hat, entpuppte sich als kleiner Pariser Maler, der nur das Werkzeug in der Hand eines Mächtigeren war und sein muß . . . Trotzdem ist es bereits gelungen, diesem kleinen Maler einige der letzten Fälle von Verbreitung des Falschgeldes nachzuweisen. Der Gutsbesitzer, dessen Name im Interesse der Untersuchung noch geheim gehalten wird, gestand bereits Chaumettes Mordtat ein. Wieweit er selbst daran beteiligt war, ergab sich aus Chaumettes Aussage, der weiter leugnet, noch nicht."

So — überlegt Achaz — jetzt habe ich mich selbst verhaftet, habe bereits eingestanden und muß mir unbedingt den Chaumette vom Halse schaffen, ehe er über meine sogenannte Mitschuld aussagt . . . Und wie hätte ich ihn bis jetzt verhaften können, ich, der sogenannte Mitschuldige? Ja . . . diese Rolle legt mir Shakespearsche Aufgaben vor . . . eine Komödie, in der ich hier neben dem Jérôme sitze . . . wie würde Louis Ferdinand lachen, wenn er mich so sähe! „Natürlich — der tolle Achaz", würde er vielleicht sagen —. Aber mit dieser Komödie, beruhigt sich Achaz, habe ich gleichzeitig der Wahrheit gedient und einen großen Verbrecher entlarvt und unschädlich gemacht.

Das lustige, scharf gezeichnete Gesicht Jérômes verfinsterte sich beim Lesen des Protokolls zusehends. Er winkt dem Diener: „Holen Sie mir meine goldene Feder, die Schreibmappe und Tinte!" — Nach einigen Sekunden ist das Gewünschte da. Und Jérôme schreibt unter den Bericht:

„Gesehen und genehmigt. Da Chaumette ein Landes- und Hochverräter ist und dem Französischen Staat durch sein Falschgeld außerordentlichen Schaden zugefügt hat, genügen die Angaben der Zeugen, die ihn belauscht und über seine Mordtat ausgesagt haben, der Nachweis der Falschmünzerei und die Aussagen des Gutsbesitzers, um ihn zu verurteilen. Ich befehle daher: Chaumette wird morgen in der Frühe am Teufelsmoor standrechtlich unter der hundertjährigen Linde gehängt. — Jérôme . . ."

„Bitte, Herr Polizeipräfekt, tragen Sie für die Ausführung meines Befehls sofort Sorge!"

Eigentlich hat mir der König von Westfalen, der bei mir nur zu Gast ist, hier im linksrheinischen Gebiet nichts zu befehlen, denkt Achaz; aber da mein gefallener Doppelgänger auf seine Empfehlung und seinen Befehl hier in Cleve Polizeipräfekt wurde, so muß ich seine Eigenmächtigkeit hinnehmen und als persönlichen Befehl des Bruders Napoleons ausführen. Ich will so tun, als sei ich auch hier in den Wäldern, in denen er so gern jagt, sein eigener Polizeipräfekt. Überdies zerbreche ich mir nicht den Kopf darüber, das sind Verwaltungsfragen, ich bin froh, daß ich Chaumette erreicht habe . . .

Während die Tafelmusik mit verstärkter Klangfülle wieder beginnt, und der König sich eifrig der Zerlegung eines Poulardenbratens widmet, während die Gespräche wieder aufflammen, und Juliane den Befehl bekommt, sich auf den von Achaz verlassenen Platz neben Jérôme zu setzen, verläßt dieser lächelnd, als sei nichts geschehen, das Zimmer. Hortense von Ullins, denkt er sich aus, wird einst Freude an diesem Protokoll haben, wenn das Schicksal mir je Gelegenheit geben sollte, sie persönlich kennen zu lernen.

Achaz sucht die insgeheim aufgestellten Kameraden. Krischan ist da, und Will Kröger und der Wölfing sind auch im Hause. Sie sollen Chaumette in aller Stille festnehmen. Als sie in den Oberstock kommen, sind die Zimmer, die er bewohnt, verschlossen. Als sie mit Nachschlüsseln geöffnet werden, steht Achaz mit seinen Helfern verblüfft vor dem Nichts:

Chaumette ist unter Mitnahme des notwendigen Gepäcks spurlos verschwunden. Auch im Hause und in der Umgebung des Parkes sind keine Spuren von ihm zu entdecken . . .

Achaz flucht innerlich auf sein Mißgeschick. Wie konnte er Chaumette auch nur eine Minute aus den Augen lassen! . . .

„Schweigt von der Sache!" sagt er den Kameraden. „Wir bekommen ihn schon noch! Er muß irgendwie Lunte gerochen und Verdacht geschöpft haben."

„Ich habe ihn heute nachmittag aus den Zimmern der Ballerina kommen sehen . . ." Der Wölfing blickt Achaz bei diesen seinen Worten vieldeutig in die Augen. „Chaumette war sehr vergnügt, als er aus dem Zimmer trat. Die Frau ist eine Verräterin, sage ich."

Dieses Wort erregt in Achaz einen Sturm von Mißtrauen und Unsicherheit. Hat Juliane ihn gar in seiner Doppelgängerrolle erkannt und durchschaut? Sie lächelte manchmal so eigen und zweideutig . . . Es wäre verflucht gefährlich, wenn sie auch nur einen Funken Mißtrauen faßte . . . Hat sie womöglich mit dem König darüber gesprochen? Aber Jérôme hat ihm doch gerade eben noch einen Beweis seines vollen Vertrauens gegeben: er soll in Warschau einer der mächtigsten Männer werden. War dies königliche Lob nur Verstellung? In Achaz' Gedanken jagt eine Vermutung die andere. Wenn dieser Chaumette womöglich ein Spitzel und gar nicht der echte Chaumette war?

Achaz prüft sein Mienenspiel im Spiegel; er befiehlt sich selbst Ruhe, geht auf dem Gang auf und ab. Flöten, Geigen und Piano wetteifern im Saal vereint um die Schönheit. Sicher tanzt jetzt Juliane noch während des Essens. Aber noch immer scheut er sich in den Saal zurückzukehren.

„Der König sucht Sie, gnädiger Herr!" meldet ein Diener, der sich grüßend vor ihm hinpflanzt.

„Ich komme sofort . . ."

Er sucht mich . . . Er hat etwas gemerkt . . . die Bombe platzt, geht es Achaz durch den Sinn.

Er tritt in den Saal. Gerade hat Juliane ihren Tanz im freien Raum vor dem kleinen Orchester beendet. Mit geröteten Wangen, geschmückt, von Blumen umleuchtet, schöner als je, ruht sie nach Beifallsstürmen in ihrem Sessel.

Jérôme blickt Achaz finster entgegen. Er beherrscht eine heftige Erregung. Keiner achtet in diesem Augenblick auf ihn. Alle sind um Juliane bemüht.

„So ist das jetzt schon!" sagt er zu Achaz. „Der König ist Nebensache." Und leise: „Soeben bekam ich Nachricht vom Kaiser. Die große Armee befindet sich auf dem Rückmarsch. Moskau liegt in Asche. Zehntausende der Soldaten sterben auf dem Rückweg vor Hunger und Kälte. Ich muß sofort aufbrechen und nach Kassel zurückfahren. Erdichten Sie irgend ein schönes Märchen für die Gäste aus der hiesigen Gegend und halten Sie sie noch hier zusammen! Schützen Sie meine Regierungsgeschäfte vor! Ich wünsche, mich ganz unauffällig zu entfernen und zu reisen. Sorgen Sie dafür, mein lieber Präfekt!"

Achaz atmet auf. Es ist wie ein Erwachen aus einem bösen Albtraum. Also nicht ihm galt die Erregung. Der Niederlage galt sie . . .

Achaz' Herz trommelt Freudenmärsche . . .

Endlich kommt die Abrechnung!

Endlich die Erhebung und der Kampf!

Endlich der Sieg!

Er sorgt dafür, daß die Reisewagen ganz unbeobachtet abfahren. Das Verschwinden des Königs und seiner Ballerina wird nicht beanstandet, sondern mit Schmunzeln anders gedeutet . . .

Achaz läßt den königlichen Wagen durch den Sand des Parkes leise auffahren und hilft Juliane in einen der folgenden Wagen. Sie blickt ihn noch einmal lange und aufmerksam an.

„Die Ähnlichkeit ist fast vollkommen!" sagt sie . . .

„Oh, zerbrechen Sie sich nicht Ihren schönen Kopf, meine Gnädigste!" erwiderte er. „Vergangen ist vergangen. Es ist nicht leicht, sich an der großen Flamme Leben zu verbrennen; es bleiben manche Schlacken zurück, die zu unangenehmen Erinnerungen werden. Jene Juliane, von der Sie mir erzählten, die Juliane aus Kassel, die Sie waren, war sehr bekannt, wie ich als Polizeichef weiß, mit einem Geldfälscher, und dieser wieder unterhielt Beziehungen zu dem berüchtigten Chaumette . . ." Er verneigte sich höflich . . . „Fahren Sie wohl. Madame! Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Und der goldene Rahmen ersetzt die Schönheit und Herrlichkeit der echten Liebe nicht."

Sie sieht ihn betroffen an.

Aber ehe sie antworten kann, eilt der Wagen mit ihr davon . . .

„Vielleicht war er es doch!" murmelt sie. „Aber das ist natürlich ganz unmöglich."

Von Jérôme, ehe er so eilig abreiste, hat sich Achaz für einige Monate wegen seiner „angegriffenen Gesundheit" beurlauben lassen . . .

Die Kameraden schmunzeln. Bald bricht die Freiheit in das Gehege ein. Alle geheimen Verabredungen werden wiederholt: sobald die französischen Armeen über den Rhein geworfen sind, melden sich alle für das Lützowsche Freikorps Angeworbenen beim Stabsquartier Lützow in Krefeld. Die heimlich angeschafften Waffen und die Pferde, wie auch die Uniformen stellen diese Freiwilligen selbst. Will Kröger, der Wölfing, Krischan übernehmen die Führung bis nach Krefeld.

Geheimnisvoll, wie er auftauchte, verschwindet Achaz aus der Maske des Polizeipräfekten von Ullius. Das gefälschte Testament, die Papiere des gefallenen Ullius, und manches andere wichtige Schriftstück sollen ihn begleiten. Dann aber überlegt er es sich anders . . . und er steht plötzlich eines Tages vor dem Freiherrn von Wielich. Der famose, alte Herr, der die Akten der Ständeversammlung in seinem Hause versteckt hält, mustert Achaz zunächst mißtrauisch, einige Briefe Scharnhorsts aber, durch die dieser sich ausweist, reißen den Argwohn nieder. Über eine Stunde erzählt Achaz, und immer sonniger strahlt das Gesicht des alten Herrn. Mehr als einmal bricht das Lachen urtümlich und nicht zu stillend aus seiner Brust hervor.

„Münchhausen! Münchhausen! Ich habe geglaubt, unsere Zeit wäre vernünftiger geworden, aber sie schäumt wilder als je, wirft Abenteurer und mutige Pioniere an die Oberfläche und ist unbegreiflich groß und reich!" Er reicht Achaz beide Hände.

„Selbstverständlich, Kamerad Achaz. Als unbekannter Soldat haben Sie hinter dem Rücken der Feinde gekämpft! Alles tue ich für Sie, was ich kann! Ihre wichtigen Urkunden werde ich auf Ihren Wunsch gern bei mir verwahren. Ich ahne, daß wir uns wiedersehen werden! Gehen Sie mit Gott, mein Sohn, alle meine guten Wünsche begleiten Sie!" . . .

Sobald er preußischen Boden betritt, wirft Achaz auch die letzte Maske, die er noch im französischen Gebiet über seine Person breitet, ab. Auch der schöne gepflegte, rechtwinklig gestutzte Bart verschwindet. Jung und elastisch entsteigt den alten Kleidern ein neuer Mensch . . .

Neu auch in allen Dingen, die das Volk angehen. Volk. — Es ist in diesen Wochen die Macht geworden, die ergriffen vom Sturm der Begeisterung aus unbekannten Tiefen emporgerissen wird in das kalte, klare Licht der Weltgeschichte.

Überall. wo Achaz hinkommt, in Hütten und Dörfer, zum einzeln wohnenden Bauern, in die Paläste und Bürgerhäuser der großen Städte: überall auf seiner Heimreise packt ihn die Wiedergeburt der Nation mit Leidenschaft.

Und er selbst erlebt an sich die Wiedergeburt.

Den Aufruf des Königs kann er auswendig.

Der erste, den er suchen und begrüßen muß, soll Scharnhorst sein. Nach Berlin geht die Reise.

Aber Scharnhorst ist nicht in Berlin, er ist in Breslau. „Warten Sie in Berlin seine Rückkehr ab!" rät man ihm im Kriegsministerium. Keiner kennt ihn. Überall wirken neue Beamte.

Er kommt abends aus einer Opernaufführung, in der eine von ihm verehrte Sängerin die Mozartsche Konstanze verkörperte. Und er will noch ein wenig bummeln und gerät in eine Weinstube „Unter den Linden", wo gleich bei seinem Eintritt einer der Gäste auf ihn zustürmt. Das ist Rathow, ein Waffenbruder Schills und ein Bekannter Lützows, und er trägt bereits die Uniform der schwarzen Jäger und sieht schmuck und unternehmend aus.

Einstweilen aber beschränken sich seine neuen Taten auf ein paar Flaschen Rheinwein, denen er in fröhlicher Runde die Hälse gebrochen hat Achaz merkt bald, daß hier ein Ton herrscht, der neu in Deutschland ist. Alle, die um den Tisch herumsitzen, sind Kameraden: Studenten haben sich ebenfalls fürs Lützowsche Freikorps gemeldet. Handwerker und Landarbeiter haben sich dazugesellt. Schüler Jahns sind sie und wohlbewandert im Angriff und in der Abwehr mit dem ehrlichen Maul und mit der Faust. Unter dieser neuen Jugend ist der Streit zu Grabe getragen. Sie sind alle Söhne eines Volkes, obwohl von Geburt und Stammesheimat verschieden, und sie reden miteinander lustig und frisch von der Leber weg . . . (Fortsetzung folgt.)

Ein Junge vom Strom.

Erzählung von Martin Luserke.

Unter dem großen Laubgewölbe war es auf der Landstraße schon dämmerig. Zwischen den Stämmen hindurch sah man auf beiden Seiten die grüne Fläche der Marschen noch hell daliegen. Im Westen gegen die Landesgrenze hin stand ein dunstiger Saum von Abendhimmel unter der nun erledigten Klarheit des Tages. Fern im Osten wurde das ganze Landschaftsbild unter einem riesigen Gewölbeansatz von leichtem grauen Geflock am Himmel schnurgerade durch die Linie des Deichs am großen Strom entlang abgeschnitten. Die ständige Einsamkeit dieser Gegend war jetzt fast greifbar dicht geworden.

Der junge Schullehrer von Hüllersum befand sich auf dieser Straße mit seiner Frau auf dem Heimwege. Sie hatten eine Stunde nach Süden bis zur Eisenbahnstation. Dann mußten sie mit dem Zug noch weiter nach Süden ausbiegen, um über die erste Brücke, die den Strom überquerte, auf das Ufer von Hüllersum zu kommen. Wenn man hier, wo sie jetzt gingen, über den Strom gekonnt hätte, wären sie schon in zwei Stunden zu Hause gewesen.

Ein kleines, seltsames, rotes Auto rasselte ihnen — natürlich noch ohne Licht — entgegen. Den Wagen des dicken, gemütlichen Viehhändlers Harlacher kannte jeder im Bezirk. Eigentlich war es nur ein motorisierter Sessel für den einen, gewichtigen Mann. Was, die netten Lehrersleute wollten noch zum Abendzug über den Strom, Wozu den Umweg! Wenn sie mit ihm fuhren — er hatte nur noch eine kleine Verhandlung auf dem nächsten Hof — dann kamen sie auf der alten Straße hier oben schon an den Strom und setzten auf der Fähre über. Er mache das beinahe jede Woche. Die Straße sei ja, seitdem die Eisenbahn gehe, verödet und die Fähre ein richtiges Heimatmuseum. Der alte Momms aber besorge das bißchen Verkeh mit seinem halbwüchsigen Jungen noch ganz vernünftig. Harlacher rückte zur Seite, daß sein Auto gefährlich überhing. Aber als der Schullehrer sich neben ihn gequetscht und die Frau auf den Schoß genommen hatte, lagen sie wieder einigermaßen im Trimm. „Ja, wir haben's schon gut bei euch Männern", lachte Frau Engelina.

Im Fährhaus ging es dem alten Momms freilich auf der Brust schlecht, er lag schon zu Bett. Aber Ekko, der hagere, schweigsame Junge, würde sie schon hinüberbringen. Sie schoben zusammen das Auto auf die Kastenfähre und stiegen dann mit Ekko in das altersgraue Motorboot, das längsseit an ihr vertäut war. „Man muß dem Jungen bei diesem Motor nichts dreinreden", sagte Harlacher, wenngleich nicht ohne Mißtrauen. Schließlich knallte die kleine Maschine auch los, und sie bewegten sich langsam auf die Wasserfläche hinaus.

Im Abenddunkel hatte die Ebbe gerade begonnen abzulaufen. Die eiserne Tonne, die sie im Halblicht erst nur undeutlich auf der blanken Fläche hatten stehen sehen, hatte sich, als sie näher kamen, schon in der Richtung des Meeres geneigt. Die Fähre mußte schräg von ihr wegsteuern, um überhaupt vorbeizukommen. „Dein Motor wird doch wohl durchhalten?" sagte der Schullehrer bedenklich; denn man spürte schon eine ziehende Wucht in dieser breiten, glatten Wasserfläche. Ekko schwieg unhöflich. Er schaute scharf voraus, um in der Dämmerung den richtigen Kurs zur Anlegestelle drüben zu finden, wo ein Bohlensteg in den breiten Schilfsaum des Ufers vorsprang. Da ragte auch schon die Signalstange aus dem Schilf. „So kommen Sie doch Stunden früher ins Nest", tröstete der Viehhändler die junge Frau, der das Wasser nicht recht geheuer war.

Hinter der Mitte des Fahrwassers aber begann der Motor Schwierigkeiten zu machen. Gerade zum Schluß eine Panne! Eine Weile arbeiteten alle sehr aufgeregt. „Übernehmen Sie doch den Motor allein", sagte der Schullehrer zornig. Der Viehhändler mühte sich schwitzend mit dem alten Maschinchen ab. „Haben Sie die Schraubenmutter denn ins Wasser fallen lassen, Herr Lehrer?" — „Die Männer werden das schon machen", tröstete Frau Engelina den Jungen, der mit verbissenem Gesicht zu steuern versuchte. Die Strömung entfernte den plumpen, schwimmenden Kasten unwiderstehlich von dem Bootssteg, den sie schon ganz nahe im Schilf gesehen hatten. Schließlich streiften sie mit einem leichten Ziehen den Grund. Die Fähre neigte sich ein wenig, und dann waren sie an dem Schlickufer zehn Schritte vor dem Schilfrand gestrandet. Der Schullehrer stand wie ein Hafenkapitän und spähte in die Dunkelheit und Stille umher.

„Da kann man nichts machen, ehe nicht die Flut wiederkommt. Vorher kommt kein Schiff vorbei", sagte Ekko. Als der Viehhändler in dem allgemeinen Durcheinander schrie, der Junge müßte eben bei Ebbe an das Ufer waten und Hilfe herbeiholen, steckte Ekko wortlos den Bootshaken in das nur noch seichte Wasser. In der ganzen Länge fuhr die Stange in den Boden, der ganz aus Schmierseife zu bestehen schien. Nein, durch diesen Schilfgürtel konnte kein Mensch vordringen, so lange auch der Deich dahinter im Halblicht emporstieg. Ob nicht ein Mensch in dieser ganzen Gegend zu errufen sei? Sie halloten umsonst. Da kann man nichts machen, ehe die Flut nicht wiederkommt und ein Schiff uns abschleppt." — „Aber wie lange kann denn das noch dauern?" fragte Frau Engelina entsetzt. Man begann ja schon jetzt zu frieren! „Zwei, drei Uhr morgens", tröstete Ekko. Und um drei Uhr wurde es dann auch schon hell. Das Schiff brauchte natürlich Licht für das Wegholen.

Der Viehhändler und seine Fahrgäste waren gründlich erbittert über dies Mißgeschick, und Ekko bekam häßliche Sachen über seinen Motor zu hören. Daß der Junge ebenfalls hier warten mußte und daß sein kranker Vater drüben im Fährhaus auf ihn wartete, kam den Leuten in ihrer Erregung gar nicht zu Bewußtsein. Die Übermacht der Natur, die der Mensch im zivilisierten Leben vergißt, hatte sie im Schweigen dieser Nacht am Strom so erschreckend überfallen, daß sie in dem Bewußtsein ihrer völligen Hilflosigkeit selber fast erschreckend wurden. Aus dem dicken Viehhändler, der sonst wegen seiner unverwüstlichen Laune berühmt war, brach ein verzweifelter Haß gegen dies unwirtliche Land und seine schwerfälligen Bewohner hervor. Wozu zahlte man übrigens seine Steuern, wenn solche Verkehrsmittel noch geduldet wurden! Der Schullehrer befand sich als Beamter, als eingeladener Fahrgast, als Mann, der über alles Bescheid wissen mußte, und das alles in Gegenwart seiner hilflos schluchzenden Frau, in besonders peinlicher Lage. Es war jetzt Nacht. Ekko half ihnen, es sich im Wagen und auf der Fähre bequem zu machen. Dann hockte er sich hinten in seinem Boot nieder, kehrte ihnen den Rücken und starrte schweigend auf den Strom hinaus. Er verstand die Aufregung dieser Leute nicht. Die Frau erschien ihm bewundernswürdig fein und sehr hilfsbedürftig, aber man konnte doch nichts machen, ehe nicht die Flut wiederkam!

Das war es ja, was Frau Engelina nicht begreifen konnte. Der Junge war doch hier vom Strom. Er mußte irgend etwas tun können! Sie flehte ihn an; sie zankte schließlich aus dem Auto herunter, empört über seine Gleichgültigkeit, in die Finsternis hinein. Sie wußte nicht, wie bitter weh sie dem Jungen tat. Für diese weibliche Erscheinung, die wie aus einer andern Welt zu ihm an den Strom gekommen war, hätte er gern jede Heldentat vollbracht. „Ach, du bist nur feige", sagte Frau Engelina kalt.

Schließlich probierten sie, so gut es der enge Platz zuließ, in dem feuchten Nachtdunkel zu schlafen. Der Viehhändler hatte zum Glück ein paar allerdings stark nach Tieren riechende Decken in seinem Wagen. Daß Ekko Wache hielt, war selbstverständlich.

Nach Mitternacht, als es noch stockfinster war, hörten sie den Jungen unten im Boot plötzlich rufen. Er sehe ein Motorschiff den Fluß heraufkommen. Die Männer richteten sich vorsichtig empor; denn um die Fähre her plätscherte schon wieder das steigende Wasser. In einer unbestimmbaren Ferne sah man nordwärts in der Schwärze der Nacht ein rotes und ein grünes Lichtpünktchen und ein weißes darüber. „Es ist ja noch ganz dunkel", seufzte Frau Engelina und zog die Decke wieder über den Kopf. Auch Ekko meinte, dies Schiff würde ihnen doch nicht helfen. Draußen auf dem Strom würde der verschlafene Mann im Ruderhaus bei dem Lärm seines Motors nichts hören, wenn sie von hier aus riefen.

Das Schiff kam in der Finsternis immer näher. Sie hörten das Arbeiten des Motors und endlich auch das Rauschen des Wassers. Die Männer berieten, wie sie mit der Hupe des Autos und ihren Stimmen soviel Krach als möglich machen könnten. „Das nützt doch nichts", sagte Ekko beinahe zänkisch über die Schulter zurück in die

Dunkelheit; „sogar wenn sie's hören, denken sie natürlich, wenn's hell wird, kommen schon mehr Schiffe vorbei, um uns abzuschleppen."

Da fühlte Ekko, wie seine Schulter leise berührt wurde. Frau Engelina war natürlich doch aufgestanden. Ekko fühlte mit heißem Stolz, daß sie ihm jetzt mehr traue als den Männern. „Kannst du nichts machen, daß sie anhalten?" raunte sie ihm ins Ohr.

Wenn Ekko ein Mann gewesen wäre, hätte er sich wohl noch alle möglichen Signalisierkünste überlegt. Aber er war ein Junge und dachte nur, was er mit seinem Körper machen könnte. Plötzlich duckte er sich und begann mit seinen Kleidern zu wirtschaften. „Gehen Sie zurück, und sagen Sie nichts", flüsterte er, „ich zieh' mich aus und schwimme hin. Um einen zu fischen, halten sie schon an." Ehe Frau Engelina sich klar werden konnte, was er vorhatte, platschte eine helle Gestalt ins Wasser. Sie saß wie erstarrt auf Ekkos Platz im Boot.

Als das Schiff auf dem Strom nur noch das rote Licht unter dem weißen zeigte und nach dem Rauschen ganz nahe zu sein schien, begannen die Männer ein gewaltiges Rufen [illegible] Hapen. Aber es kam ihnen in der ungeheuren dunklen Weite selber ganz dünn und unwirklich vor, und die Lichter zogen unbeirrt weiter. „Der Bengel hat recht", sagte der Lehrer erbittert. „Die schlafen an Bord natürlich noch halb." Das rote Licht erlosch.

Aber dann hörten sie plötzlich draußen auf dem Wasser ein ganz leises, fernes Rufen, und Frau Engelina schrie auf. Und jetzt hörte das Rauschen draußen plötzlich auf, und sie hörten eine ferne Männerstimme antworten. Das rote Licht war wieder da. Nun rauschte es wieder und hörte wieder auf, und dann erschien das grüne Licht wieder neben dem roten. Und plötzlich leuchtete eine kleine Scheinwerferlampe auf, und der Lichtkegel suchte das Schilfufer ab und blendete ihnen endlich in die Augen.

So wurde die gestrandete Fähre damals abgeschleppt. Der Schiffer der „Friesland" aber sagte mißbilligend zu dem Jungen, sie hätten doch bis zum Tageslicht warten können.

Das verhängnisvolle Patentbett.

In Chicago lebt ein gewisser Herr Bruce, ein genialer Erfinder auf dem Gebiet der modernen Innenarchitektur. Das ganz moderne amerikanische Heim ist, wie man weiß, überwiegend auf Mechanisierung eingestellt. Man drückt auf einen Knopf, und die Wand schiebt sich auseinander, um einen Kleiderschrank freizugeben. Man drückt wieder auf einen andern Knopf, und ein Klapptisch saust von der Wand. Und wieder ein Knopf klappt das Bett herunter, das den Tag über dezent hinter der Wandverkleidung verborgen war.

Der gewisse Herr Bruce, dessen aufregendes Erlebnis hier berichtet werden soll, ist der Erfinder dieses modernen amerikanischen Patentbettes, das man gegen die Wand hochklappen kann und das auf einen Knopfdruck hin ins Zimmer hereinfällt. Niemand wird sich also wundern, daß Herr Bruce selbst in einem durch und durch „mechanisierten" Heim lebt, das im ersten Augenblick kahl und nüchtern wirkt und durch verschiedene Knöpfe, auf die man drückt, erst das gesamte Mobiliar zutage treten läßt.

Dieser Tage nun passierte Herrn Bruce folgende gräßliche Geschichte. Er hatte abends auf einen Knopf an der Wand gedrückt — und schwupp, stand sein Bett vor ihm. Herr Bruce legte sich todmüde hinein, aber als er sich umwandte, um auf den Knopf der Nachtbeleuchtung zu drücken und die Lampe auszuschalten, erwischte er den falschen Knopf — und blitzschnell kippte das Bett mitsamt Herrn Bruce wieder zurück an die Wand, wo der Unglückliche wie in einer Falle eingeklemmt war.

Seine Hilferufe hallten, durch die Betten gedämpft, durch das Zimmer, und es war ein reiner Zufall, daß seine Nachbarin gerade an der Tür vorüberging und diese dumpfen Rufe hörte. Als auf ihr Klingeln niemand öffnete, holte die Frau die Polizei, und die Tür wurde aufgebrochen. Als die Beamten hereinstürmten, fanden sie zunächst die Wohnung leer, nur hinter der großen kahlen Wandverschalung klangen die leisen Hilferufe. Von Herrn Bruce war nichts zu sehen.

„Was sollen wir tun?", rief einer der Beamten. „Knopf drücken!", hörte man Herrn Bruces leise Stimme, die schon ganz erschöpft klang. Auf zwölf verschiedene Knöpfe drückten die Polizisten — Wände schoben sich auseinander, Möbel sausten aus der Wand oder dem Boden — beim zwölften erst klappte plötzlich das Bett mit dem unglücklichen Inhaber der Wohnung herunter. Herr Bruce war jämmerlich zerdrückt, und alle Knochen taten ihm weh.

Er hat neuerdings leise Bedenken gegen seine Patentwohnung. Und als erstes hat er die Knopfanlage ändern lassen, damit eine so gefährliche Verwechslung nicht wieder vorkommen kann.



Bunte Chronik



Mrs. Roosevelt macht einen „Umweg."

Die Frau des Präsidenten Roosevelt ist drüben dafür bekannt, daß sie sich höchst unkonventionell zu benehmen pflegt. Als sie mit ihrem Gatten ins Weiße Haus einzog, hat das selbst in Amerika, wo man keine Hofetikette europäischer Prägung kennt, mancherlei Verwirrung angerichtet. Mrs. Roosevelt hat in allen Dingen den Wunsch, sich aus eigener Anschauung eine Meinung zu bilden. Sie fuhr in Kohlenbergwerke ein, um zu sehen, unter welchen Bedingungen die Bergleute dort arbeiten. Sie verschmähte es nicht, im vergangenen Jahr, als die Veteranen ihren berühmten Demonstrationsmarsch nach Washington unternahmen, durch deren reichlich ungepflegte Lager zu streifen, um die Stimmung zu erkunden und dem Präsidenten dann berichten zu können. Im Weißen Haus hinterläßt sie selten, was sie gerade vor hat und sie sorgt auch dafür, daß niemand ihr folgt. Wenn sie dann zurückkommt, gibt es meist eine große Überraschung.

Mrs. Roosevelt liebt überhaupt die plötzlichen Einfälle. Ein Freund der Familie, der vom Präsidenten eingeladen worden war, seine Ferien in Hyde—Park, dem Sommersitz Roosevelts nahe bei Newyork zu verbringen, war eines Nachmittags ganz allein im Hause, als er sah, wie draußen vor dem Tore ein großer blauer Kraftwagen vorfuhr. Mrs. Roosevelt, deren Angehörige annahmen, sie sei in Boston, sprang heraus, trat von außen an das Wohnzimmerfenster und rief, als sie dort den Freund ihres Mannes erkannte, hinein: „Ich kann leider nicht hierbleiben. Ich bin auf dem Wege nach Washington, aber ich habe mich eben entschlossen, einen kleinen Umweg über Chikago zu machen." Sprach's, kletterte wieder in ihren Wagen und fuhr davon. Der Umweg macht ungefähr 1 200 km aus.



Lustige Ecke





Der Schlauberger.

„Dann glauben die Leute, daß das Abteil zum Erdrücken besetzt ist!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.